

BUCHBESPRECHUNG

Was hinter dem Kapitalismus steckt

REZENSENT:INNEN

Judith Derndorfer, Daniel Witzani-Haim*

WERK

Fraser, Nancy (2023).

Der Allesfresser.

Berlin, Suhrkamp. 282 Seiten. Taschenbuch. 21,50 EUR.

ISBN 978-3-518-02983-1

ZUSAMMENFASSUNG

In ihrem jüngsten Werk „Der Allesfresser“ (auf Englisch erschienen als „Cannibal Capitalism“) wirft die renommierte marxistische US-Philosophin Nancy Fraser einen strukturellen und historischen Blick auf den Kapitalismus. Fraser definiert den Kapitalismus als ein Gesellschaftssystem, das für sein Funktionieren mehrere „verborgene Stätten“ ausbeuten muss: durch rassistische und imperialistische Enteignung, in der Sphäre unbezahlter sozialer Reproduktion, in seinem Verhältnis zur Natur, durch das der Kapitalismus den menschengemachten Klimawandel verursacht, sowie durch die Aneignung politischer Macht und Governance. Abhilfe schaffen kann nur ein Antikapitalismus, der politische Kämpfe in all diesen Sphären verbindet und einen neuen Sozialismus des 21. Jahrhunderts hervorbringt.

DOI

10.59288/wug493.213

Die zentrale These des Buches ist, dass der Kapitalismus kein rein ökonomisches, sondern ein gesellschaftliches System ist, das nur durch mehrere Hintergrundbedingungen funktionieren kann. Diese Hintergrund-

bedingungen sind gesellschaftliche und ökonomische Zonen der Nicht-Warenförmigkeit, die im Kapitalismus „kannibalisiert“ werden. Das Buch gliedert sich in sechs Kapitel und einen Epilog. Die Kapitel basieren auf akade-

* **Judith Derndorfer:** Arbeiterkammer Wien, Abteilung Wirtschaftswissenschaft und Statistik.
Kontakt: judith.derndorfer@akwien.at

Daniel Witzani-Haim: Arbeiterkammer Wien, Abteilung Wirtschaftswissenschaft und Statistik.
Kontakt: daniel.haim@akwien.at

mischen Artikeln, die Fraser seit 2014 veröffentlicht hat und die nun für das Buch zusammengefasst und überarbeitet wurden, der Epilog liefert eine knappe Einschätzung zur COVID-19-Krise. Während Fraser im ersten Kapitel ihre Grundthese ausbreitet und dabei v. a. die marxistische Theorie erweitert, widmen sich die Kapitel 2 bis 5 jeweils einer Hintergrundbedingung: „Rasse“/Imperium, Geschlecht/Sexualität, Ökologie sowie Demokratie. Diese beleuchtet sie zuerst strukturell, um anschließend verschiedene reale Ausprägungen in historischen Akkumulationsregimen zu beschreiben. Im sechsten Kapitel entwickelt Fraser parallel zu ihrem erweiterten Kapitalismusbegriff Ideen zu einem erweiterten Sozialismusbegriff, um den Sozialismus als antikapitalistische Alternative im 21. Jahrhundert zu aktualisieren.

Hinter den Hintergrundbedingungen des Kapitalismus

Im einführenden Kapitel definiert Nancy Fraser ihr Verständnis von Kapitalismus. Sie erweitert die orthodoxe Definition von Karl Marx, indem sie hinter die „verborgene Stätte“ (engl. „hidden abode“) der Produktion blickt. Während es bei Marx vordergründig um die Ausbeutung (engl. „exploitation“) geht, drängt die Autorin dazu, auch die Enteignung (engl. „expropriation“) als wichtigen Mechanismus zur Kapitalakkumulation eingehend zu beleuchten. Die Differenzierung der beiden „Ex“ geht auch mit einer Statushierarchie einher. Auf der einen Seite gibt es die ausgebeuteten Arbeiter:innen, die frei über ihre Arbeitskraft verfügen können, Rechte besitzen und Anspruch auf staatlichen Schutz haben. Auf der anderen Seite stehen die enteigneten „Anderen“, die entrechtet, abhängig und ohne politischen Schutz sind. Weiters betont Fraser, dass nichtökonomi-

sche Hintergrundbedingungen das ökonomische System überhaupt erst ermöglichen, weshalb sie im Buch auch nicht vom kapitalistischen Wirtschaftssystem, sondern von der kapitalistischen Gesellschaft spricht. Kapitalismus ist für sie eine institutionale gesellschaftliche Ordnung, die das Soziale, das Ökologische und das Politische systematisch kannibalisiert. Zu guter Letzt beschreibt Fraser noch, dass die Form des Kapitalismus sehr wohl wandelbar ist. Historisch ändert es sich je nach Akkumulationsregime, wo die Grenzen zwischen Produktion und Reproduktion, Ausbeutung und Enteignung, Gemeinwesen und Wirtschaft, Natur und Mensch gezogen werden. Fraser unterscheidet zwischen vier Regimen: dem merkantilistischen, dem liberal-kolonialen, dem staatlich gelenkten und dem Finanzkapitalismus. Die Widersprüche im Kapitalismus führen nicht nur zu Klassenkämpfen über die Ausbeutung der Arbeiter:innenklasse, sondern auch zu Grenzkämpfen um soziale Reproduktion, Ökologie, politische Macht und Enteignung. So bergen die Krisen auch eine Chance zur Veränderung des gesellschaftlichen Zusammenlebens in sich.

Warum der Kapitalismus strukturell rassistisch ist

Im zweiten Kapitel argumentiert Fraser, warum der Kapitalismus strukturell rassistisch ist. Sie wirft auch die Frage auf, ob es im 21. Jahrhundert eine nichtrassistische Form des Kapitalismus geben kann. Im Gegensatz zu anderen Theoretiker:innen ist Fraser der Meinung, dass es eine strukturelle Grundlage für die anhaltende Verstrickung zwischen Kapitalismus und rassistischer Unterdrückung gibt. Sie begründet ihre Meinung mit den verflochtenen Prozessen zwischen Kapitalakkumulation, Ausbeutung und Ent-

eignung. Es sind genau „die Trennung der beiden »Ex« und ihre Zuordnung zu zwei verschiedenen Bevölkerungsgruppen“ (60), die die Grundlage für den strukturellen Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Rassenunterdrückung bilden. Untersucht man hingegen den Kapitalismus nur unter dem Gesichtspunkt der Ausbeutung, bleiben Rassismen unerforscht. Hier wird klar erkenntlich, warum es unabdingbar ist, beide „Ex“ zu beleuchten. Um die Kapitalakkumulation weiter voranzutreiben, greift der Kapitalismus auf rassifizierte Enteignung zurück. Nicht nur Land wird durch die kapitalistischen Klassen enteignet, sondern auch Produktionsmittel. Die enteigneten Arbeiter:innen (z. B. Sklaven, Zwangsarbeiter:innen etc.) befinden sich vermehrt in der Peripherie. Durch die Enteignung in der Peripherie können die Kapitalist:innen die (doppelt) freien Arbeiter:innen im Zentrum profitabel ausbeuten: „Hinter Manchester liegt Mississippi“ (70).

Ohne soziale Reproduktionsarbeit keine Profite

Im dritten Kapitel beschreibt Fraser die systematische Kannibalisierung der sozialen Reproduktion im Kapitalismus. Der Kapitalismus ist ein Trittbrettfahrer, der Sorgearbeit keinen monetären Wert beimisst und so tut, als wäre sie kostenlos. Soziale Reproduktion ist jedoch eine notwendige Voraussetzung für die Kapitalakkumulation, denn ohne diese gäbe es auch keine Arbeiter:innen, die vom Kapital ausgebeutet werden können. Allerdings zeigt sich unter anderem in der aktuellen Care-Krise, dass die soziale Reproduktion durch das kapitalistische System kannibalisiert wird. Seit der industriellen Revolution wird Arbeit in zwei Sphären aufgeteilt: die Sphäre der wirtschaftlichen Produktion, die

mit Männern assoziiert wird, und die Sphäre der sozialen Reproduktion, die mit Frauen assoziiert wird. Durch die Trennung wurde die Grundlage für die Subordination von Frauen geschaffen, deren Arbeit wenig Wert beigemessen wird. Im vorherrschenden globalisierten und schuldengetriebene Finanzkapitalismus fährt der Staat die Sozialleistungen aufgrund von Sparmaßnahmen zurück, während gleichzeitig immer mehr Frauen für die Erwerbsarbeit rekrutiert werden und die Reallöhne vielerorts sinken, wodurch Menschen immer länger arbeiten müssen, um den Unterhalt zu bestreiten. Die logische Konsequenz davon ist, dass die Zeit für Sorgearbeit rar wird. So kommt es zum gegenwärtigen Widerspruch und folglich zur (Care-)Krise. Um die Betreuungslücke zu schließen, wird auf Arbeitsmigrant:innen zurückgegriffen, die durch ihre Emigration selbst Betreuungslücken im eigenen Land hinterlassen und zu „global care chains“ führen. Verschuldete Länder im globalen Süden fördern teils die Emigration und erhoffen sich dadurch Remittances der ausgewanderten Pflegekräfte.

Am Ende des Kapitels wirft Fraser die Frage auf, ob es erneut zu einer anderen Spielform des Kapitalismus kommen wird oder doch ein neuer sozialistischer Feminismus vor der Tür steht. Keine Lösung bietet ihrer Ansicht nach eine Allianz zwischen (neo)liberalen und emanzipatorischen Bewegungen, in der vorrangig Gleichstellung von Frauen und Männern in der Produktionssphäre gefordert und die soziale Reproduktion als Aufstiegshindernis betrachtet wird.

Kapitalismus funktioniert nur dank ökologischer Ausbeutung

Im vierten Kapitel widmet sich Fraser der Ausbeutung der Natur und plädiert für eine

transökologische und antikapitalistische Umweltpolitik. Der Kapitalismus birgt einen „tief sitzenden ökologischen Widerspruch in sich“ (135), der zu Umweltkrisen führt und den Klimawandel verursacht. Damit ist nicht die Menschheit an sich am Klimawandel schuld, sondern die Klasse der profitorientierten Unternehmer:innen, die ein fossiles Produktions- und Transportsystem entwickelt haben. Ökologische Krisen können zwar auch in nichtkapitalistischen Gesellschaften auftreten, diese rufen jedoch nicht zwingend strukturelle ökologische Krisen hervor, wie es der Kapitalismus tut. Das Verhältnis des Kapitalismus zur Natur ist ein „kannibalistisches, extraktives Verhältnis, das immer mehr biophysikalischen Reichtum verbraucht, um ‚Wert‘ anzuhäufen, während ökologische ‚Externalitäten‘ verleugnet werden“ (141 f.). Die kapitalistische Wirtschaft ist von der Natur abhängig, verleugnet jedoch die ökologischen Reproduktionskosten, die sie verursacht, womit Ökosysteme strukturell destabilisiert werden. Kapitalist:innen haben „Motiv, Mittel und Gelegenheit, den Planeten zu plündern und zu verwüsten“ (144). Um diese Widersprüche aufzulösen, muss Umweltpolitik antikapitalistisch sein.

Das vierte Kapitel ist das längste: Neben der strukturellen Analyse ökologischer Ausbeutung reflektiert die Autorin verschiedene Arten, über „die Natur“ zu sprechen, und gibt wie in den vorhergehenden beiden Kapiteln einen historischen Abriss über die ökologischen Widersprüche im Kapitalismus. Diese „sozioökologischen Akkumulationsregime“ (156) korrelieren mit den Phasen merkantiler Kapitalismus, liberal-kolonialer Kapitalismus, staatlich gelenkter Kapitalismus und Finanzkapitalismus. Im merkantilen Kapitalismus wurde Energie größtenteils aus tierischer und menschlicher Muskelkraft

gewonnen, die gewaltsam angeeignet wurde. Im liberal-kolonialen Kapitalismus fand der weltgeschichtliche Übergang zu fossiler Energie statt, womit die Produktion, der Verkehr, aber auch die Landwirtschaft, in der nun chemische Düngemittel verbreitet Anwendung fanden, revolutioniert wurden. Der staatlich gelenkte Kapitalismus nach dem Zweiten Weltkrieg brachte das Zeitalter des Automobils hervor, das auch der „Motor der sozialen Demokratie“ wurde, da im globalen Norden dank Gewinnen aus der Autoindustrie Sozialleistungen ausgebaut werden konnten. Die Kehrseite höherer öffentlicher Sozialausgaben im Norden war jedoch eine verstärkte private Ausplünderung der Natur im globalen Süden. Im jetzigen Finanzkapitalismus setzt sich diese Dynamik fort, selbst wenn die Produktion sich in den globalen Süden verlagert hat: „Der ‚Postmaterialismus‘ des Nordens stützt sich auf den Materialismus des Südens [...] sowie auf Fracking und Offshore-Bohrungen in seinem eigenen Hinterhof“ (170 f.).

Nur eine antikapitalistische und transökologische Bewegung könne der Ausbeutung der Natur etwas entgegensetzen. Denn der Kapitalismus ist strukturell antiökologisch, und die Kämpfe um die Natur sind eng verwoben mit Kämpfen um Arbeit, Antirassismus, Fürsorge und politische Macht. An dieser Stelle übt Fraser auch Kritik an der Degrowth- und der Postwachstumsbewegung, die „das, was im Kapitalismus wachsen muss – nämlich der ‚Wert‘ –, mit dem verwechseln, was im Kapitalismus zwar wachsen sollte, aber nicht wachsen kann – nämlich Güter, Beziehungen und Aktivitäten, die das ungeheure Ausmaß an unbefriedigten menschlichen Bedürfnissen auf der ganzen Welt stillen können“ (185). Der Wachstum von Ersterem müsse gebrochen

werden, während Zweiteres politisch verhandelt werden sollte.

Die antidemokratische Ordnung im Finanzkapitalismus

Im fünften Kapitel verbindet Fraser ihre bisherigen Überlegungen mit einer Analyse der Krise der Demokratie und betont, dass diese Krise nicht losgelöst von den anderen Krisen betrachtet werden kann. Die Krise der Demokratie kann auch nicht durch eine vermeintliche Wiederherstellung ziviler Umgangsformen (nach Trumps Präsidentschaft) und eines faktenbasierten Diskurses bekämpft werden. Widersprüche sind dem Kapitalismus inhärent und zwar nicht nur in der Sphäre der Produktion, sondern auch in der Sphäre der sozialen Reproduktion, Natur, Enteignung und Politik. Doch worin besteht nun der politische Widerspruch? Der Kapitalismus als Gesellschaftsordnung kann nicht ohne eine legitime Rechtsordnung, die das private Unternehmertum und den Markttausch garantiert, repressive Kräfte, Infrastrukturen und Regulierungsbehörden existieren. Gleichzeitig versucht er, diese öffentliche Macht zu destabilisieren, indem deren Organisation als inkompetent geframt wird. Wie im zweiten Kapitel ausgearbeitet, geht es nicht nur um die Ausbeutung der Arbeiter:innenklasse, die meist im Zentrum passiert (staatlich-territoriale Ebene), sondern auch um die Enteignung rassifizierter Subjekte in der Peripherie (geopolitische Ebene). Fraser arbeitet im nächsten Schritt die politischen Widersprüche in den verschiedenen Akkumulationsregimen aus. Im heutigen Finanzkapitalismus kannibalisiert sich das Kapital über die Schulden, wodurch es zu einer Verschiebung des Verhältnisses zwischen Gemeinwesen und Ökonomie kommt. Staaten werden durch Schulden diszipliniert und können immer

weniger auf die Bedürfnisse der Bürger:innen reagieren und drängende Probleme wie die Klimakrise lesen. Hingegen haben Zentralbanken, globale Finanzinstitutionen und transnationale Unternehmen immer mehr das Sagen, sind aber „politisch unabhängig“ und so der Bevölkerung keine Rechenschaft schuldig. Nicht ohne Grund wird der Finanzkapitalismus oft mit Begriffen wie „Postdemokratie“ assoziiert.

Am Ende des fünften Kapitels kritisiert Fraser die Allianzen zwischen progressiven Bewegungen wie der feministischen, antirassistischen, ökologischen und jener für LGBTQ+-Rechte mit dem Neoliberalismus. Diese Allianzen haben zu keinem emanzipatorischen Erfolg geführt, sondern vielmehr dazu, dass sich Menschen, deren Lebensgrundlage vom Neoliberalismus bedroht wird, sich sowohl vom Neoliberalismus als auch den progressiven Bewegungen abgewendet haben und ihre neue politische Heimat bei den Rechtspopulist:innen fanden. Es braucht daher eine tragfähige Gegenhegemonie, der es gelingt, den wahren Übeltäter (den Finanzkapitalismus) vor den Vorhang zu holen und die „dysfunktionale, antidemokratische Ordnung, die der Kapitalismus darstellt, zu beseitigen“ (224).

Sozialismus im 21. Jahrhundert

Das letzte Kapitel liefert „Gedankenfutter“ für einen Sozialismus des 21. Jahrhunderts. Dieser Sozialismus muss sich sowohl vom Kommunismus sowjetischer Prägung als auch von der Sozialdemokratie unterscheiden. Das Kapitel beginnt mit einer Zusammenfassung der bisherigen Thesen, wonach die vier Bedingungen, die in den vorherigen Kapiteln ausgeführt wurden, für den Kapitalismus als Gesellschaftssystem notwendig

sind. Viele Kapitalismuskritiker:innen erkennen im Kapitalismus drei große Probleme: die Ungerechtigkeit der Ausbeutung der Arbeiter:innenklasse, die Irrationalität des Kapitalismus mit seinen inhärenten Krisen und die Unfreiheit, da die Demokratie durch soziale Ungleichheit und Klassenmacht untergraben wird. Fraser betont, dass diese Sicht zu kurz greift und die vier Hintergrundbedingungen außer Acht lässt. Nur eine erweiterte Sicht auf die verschiedenen strukturellen Ungerechtigkeiten ermöglicht es, zu verstehen, warum der Sozialismus all diese Mechanismen überwinden muss. Der Sozialismus muss „eine neue Gesellschaftsordnung erfinden, die nicht ‚nur‘ die Klassenherrschaft überwindet, sondern auch die Asymmetrien zwischen den Geschlechtern, die rassistische/ethnische/imperialistische Unterdrückung und die politische Herrschaft in den unterschiedlichsten Bereichen“ (240) sowie die ökologische Krisentendenz. Dafür müssen soziale Kämpfe mit programmatischem Denken und politischer Organisation zusammengeführt werden.

Fraser bietet zum Abschluss drei Überlegungen zu diesem Sozialismus. Erstens müssen institutionelle Grenzen neu gezogen und überdacht werden, insbesondere die Beziehungen zwischen Produktion und Reproduktion, zwischen Gesellschaft und Natur sowie zwischen der ökonomischen und der politischen Sphäre. Sozialist:innen müssen „die Pflege der Menschen, den Schutz der Natur und die demokratische Selbstverwaltung als höchste gesellschaftliche Prioritäten einführen, die wichtiger sind als Effizienz und Wachstum“ (243). Insbesondere müssen dafür kollektive demokratische Verfahren entwickelt werden. Zweitens muss die Kontrolle über den Mehrwert, den gesellschaftlichen Überschuss, demokratisiert werden. Wach-

tum bleibt dadurch keine strukturelle Notwendigkeit, sondern eine politische Frage. Was soll für wen produziert werden, und wie viel Zeit wollen wir dafür aufwenden? Neben der Gesundheitsversorgung, der Versorgung mit Wohnraum und guten Lebensmitteln, Bildung und Transport ist vor allem die Dekarbonisierung der Weltwirtschaft kollektiv zu organisieren. Drittens muss die Rolle von Märkten neu gedacht werden. Fraser schlägt dabei vor, keine Märkte in der Verteilung des Mehrwerts sowie keine Märkte auf der Ebene der Deckung von Grundbedürfnissen in der Daseinsvorsorge zuzulassen. Für alles andere schlägt sie Experimentierräume mit Märkten, Genossenschaften, Commons, selbst organisierten Vereinen und Projekten vor.

Fazit

Das Buch leidet etwas darunter, dass es letztendlich eine Sammlung von verschiedenen Artikeln ist, die zu ähnlichen Themen geschrieben wurden: Viele Thesen wiederholen sich, was beim Durchlesen des Buches zunehmend nervt. Der überwiegende Teil des Buches wurde vor dem Ausbruch der COVID-19-Pandemie geschrieben. Fraser liefert daher einen kurzen Epilog am Ende des Buches nach. In diesem beschreibt sie, warum der COVID-19-Ausbruch eine „Orgie kapitalistischer Dysfunktion“ (252) ist, die die Hintergrundbedingungen wie kaum eine Krise zuvor an die Oberfläche bringt. Die Widersprüche des Kapitalismus wurden durch die Pandemie für alle sichtbar und bieten eine „Lektion in Gesellschaftstheorie“ (260), deren Schlüsse nun in die soziale Praxis umzusetzen sind. Stellenweise ist das Buch stark US-zentriert, für interessierte Leser:innen kann das Buch jedoch ein guter Anstoß sein, für die Hintergrundbedingungen Beispiele aus Österreich oder Deutschland zu finden

und zu reflektieren. Etwas zu kurz kommen die Akteur:innen der Widerstände – Fraser verharret oft auf der strukturellen Ebene und wendet sich nur punktuell den Gruppierungen zu, die den von ihr geforderten Antikapitalismus auch tragen müssten. Die Autorin beschreibt, dass Krisen „Scharnierpunkte in der Geschichte des Kapitalismus“ (221) darstellen. Die verschiedenen Formen des Kapitalismus in Relation zu den Hintergrundbedingungen werden für die vier Akkumulationsregime skizziert. Hingegen erfahren die Leser:innen wenig darüber, was wir aus den Übergängen zwischen Regimen lernen können, welche Akteur:innen beteiligt waren und warum sich der Kapitalismus auf die eine Art und nicht auf die andere Art weiterentwickelt hat. Frasers bemüht bildreiche Sprache ist Geschmackssache. Inspiration für den Titel ist der Ouroboros, die mythische Schlange, die sich in den eigenen Schwanz beißt und sich

selbst verschlingt. Auch die Untertitel lehnen sich an diese Bildsprache an („Nimmersatter Bestrafer“, „Care-Verschlinger“, „Die Natur im Rachen“), was manche Leser:innen irritieren mag, andere aber durchaus auch inspirieren kann. Die deutsche Übersetzung wirkt an manchen Stellen etwas holprig, Englisch sprechenden Leser:innen wird die Originalfassung empfohlen. Fraser schafft eine gute Verbindung zwischen struktureller Analyse und historischer Herleitung, wer allerdings empirische Daten oder ausführliche Quellen sucht, wird in diesem Buch nicht fündig werden. Das ist jedoch auch nicht der Anspruch des Buchs: Fraser ist Philosophin und schafft mit „Cannibal Capitalism“ nicht nur eine hervorragende Analyse des Kapitalismus, sondern bietet auch Gedankenfutter für (antikapitalistische) Alternativen. Wie genau diese auszusehen haben, muss erst gemeinsam erkämpft und entwickelt werden.